

Predigt

Thema:	Gottesdienst
	Mein Gott, wer bist Du? – Teil 11
Bibeltext:	2. Mose 20,2–5a
Datum:	14.06.2015
Verfasser:	Pastor Lars Linder

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

der katholische Theologe Paul Zulehner wurde gefragt: „Wozu brauchen Sie Gott?“ Und seine Antwort lautete: „Überhaupt nicht! Gott ist nicht zu gebrauchen!“

Gott ist nicht zu gebrauchen – ein merk-würdiger Satz. Was könnte damit gemeint sein, warum ist dieser Satz sinnvoll, ja sogar lebensnotwendig, lebensrettend?

Darum soll es heute Morgen gehen in der Predigt; wobei die Predigt wie immer nicht alles sagen kann – darum sind Sie eingeladen, wenn Sie beim Predigthören denken: „Moment das ging mir aber zu schnell... oder: da würde ich gerne protestieren!“, dann können Sie nach der Predigt Fragen notieren, die dann im sogenannten Kreuzverhör beantwortet werden.

Wozu brauchen Sie Gott? – Überhaupt nicht, Gott ist nicht zu gebrauchen... Wir hören dazu ein Gotteswort aus 2. Mose 20, den Anfang der 10 Gebote:

2 »Ich bin der HERR, dein Gott! Ich habe dich aus Ägypten herausgeführt, ich habe dich aus der Sklaverei befreit. 3 Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. 4 Du sollst dir kein Gottesbild anfertigen. Mach dir überhaupt kein Abbild von irgendetwas im Himmel, auf der Erde oder im Meer. 5 Wirf dich nicht vor fremden Göttern nieder und diene ihnen nicht. Denn

ich, der HERR, dein Gott, bin ein leidenschaftlich liebender Gott und erwarte auch von dir ungeteilte Liebe.»

Liebe Gemeinde,

vor einigen Jahren, im Biblischen Unterricht... Die Teenager hatten die Aufgabe: Sie sollten Gott malen. Sie sollten zeichnen, wie sie sich Gott vorstellen. Und dann sagte ein Teilnehmer damals: „Das mach ich nicht! Weil, das darf ich nicht. Das zweite Gebot heißt doch: Du sollst Dir kein Bild von Gott machen... ich mach da nicht mit“

Ich hab dann mit den jungen Leuten länger darüber gesprochen, dass diese Reaktion das Zweite Gebot völlig missverstanden hat.

Wir alle mir einander brauchen Gottesbilder. Jeder hat doch bei dem Begriff Gott etwas vor Augen. Irgendeine Vorstellung, irgendein Symbol, irgendein Bild. Das brauchen wir auch. Wie bei jedem andren Begriff auch: wir brauchen Bilder, um mit etwas auch umgehen zu können, um etwas uns vorzustellen. So eben auch bei dem Begriff Gott – wir tragen alle Gottesvorstellungen in uns, Bilder von Gott.

Klammer auf, Nebenbemerkung zum Nachdenken:

Der Theologe Karl Rahner sagt: „Gott sei Dank gibt es das nicht, was sich 90% der Menschen sich unter Gott vorstellen.“

Klammer zu.

Also: Wir alle haben Bilder von Gott in uns, die man auch zu Papier bringen kann: Malen, zeichnen oder eben auch mit Worten schildern. Und dagegen richtet sich das zweite Gebot auch gar nicht! Das ist gar nicht gemeint, bei diesem Satz: Du sollst dir kein Bild von Gott machen. Was aber dann?

Das Zweite Gebot richtet sich dagegen, dass Menschen Gott festlegen, ihn in eine Schublade stecken, ihn festnageln... Damit sie ihn gebrauchen, bei Bedarf aus der Schublade hervorholen können. Damit sie Gott begreifen können.

Die Lesung aus Jeremia 10 (Verse 1-10), die wir gerade gehört haben, hat das sehr schön vor Augen geführt, was damals im alten Orient so abging, bei diesem Thema „Gottesbild“ im negative Sinne. Da wurden Statuen angefertigt, irgendwelche Figuren aus Holz oder aus Stein, aus Silber, aus Gold... Gottesbilder eben.

Und heraus kamen irgendwelche Gegenstände, die gar nicht selber stehen konnten, die musste man erst mal festnageln. Heraus kamen Gottesbilder, die nicht sprechen können, nicht hören; die alle irgendwie wie Vogelscheuchen im Gurkenfeld wirken... Die aber einen Vorteil hatten: dass die Leute diese Gottesbilder, diese Statuen, diese Götzenfiguren, mit sich nehmen konnten; unter den Arm klemmen, in die Hosentasche stecken konnten. So dass sie diesen Gott dann hervorzücken können, wenn sie ihn brauchen. Ein Gott zum Begreifen, zum Anfassen, zum Gebrauchen.

Nur: Ein Gott, den man begreifen kann, den ich bei Bedarf aus der Hosentasche zücken kann, das ist doch kein Gott, sondern Machwerk des Menschen.

So, wie vieles, was heute an Gottesbildern vorhanden ist – wir sind ja nicht mehr so primitiv, wir machen keine Schnitzwerke oder so... – so wie das, was heute an Gottesbildern vorhanden ist, auch oft Menschenwerk ist.

Der Schriftsteller Martin Walser hat vor vielen Jahren in einem Interview gesagt: „Mein Gott ist zusammengesetzt aus lauter Plänen, die ich mit mir gemacht habe.“

Mein Gott besteht aus lauter Plänen, die ich mit mir gemacht habe. Also, ich bastele mir meinen Gott selber...

Ich weiß nicht, was in Ihnen, was in Dir für ein Gottesbild lebt und wo das herkommt... Selbst gebastelt, oder von anderen Menschen übernommen oder eher nebulös?

Der lebendige Gott stellt sich hier, bei den 10 Geboten vor als jemand, der schon längst gehandelt hat und der in der Geschichte weiter handelt. Aber unsichtbar ist! Also nicht jemand, den man begreifen kann und für sich selber benutzen kann. Äußerst spannend ist, dass unmittelbar nach der Weitergabe der 10 Gebote folgendes erzählt wird – viele werden diese Geschichte kennen:

Mose ist noch nicht wieder zurück zum Volk gekommen; und das Volk Israel wartet und brennt darauf, dass Mose kommt... und der kommt aber nicht. Und dann bedrängt das Volk Aaron, den Stellvertreter von Mose: „Wie geht es weiter, wann kommt Mose zurück, was wollen wir jetzt tun...?“ Und dann sagen sie Aaron: „Wir brauchen einen sichtbaren Gott! Wir brauchen einen Gott, den man begreifen und anfassen kann. Mach uns doch so einen Gott!“

Und dann wird aller Schmuck eingesammelt und das sogenannte goldene Kalb gegossen. Damit man einen Gott zum Sehen und zum Anfassen hat.

Warum? Weil die Menschen in Israel Angst haben vor der Zukunft. Weil sie nicht wissen, was kommt – und deshalb möchten sie gerne Sicherheit haben, etwas was man begreifen und anfassen kann. Gottesbilder, die wir uns selber herstellen, damit wir Sicherheit haben, etwas zum Anfassen zum Begreifen.

Liebe Gemeinde,

so schwer uns das vielleicht fällt: Der lebendige Gott wehrt sich dagegen, von uns benutzt zu werden. Der lebendige Gott wehrt sich dagegen, dass wir ihn vor unseren Karren spannen; dass wir ihn mal eben so aus der Hosentasche zücken, damit wir etwas haben, wo wir uns vielleicht festhalten können. Der lebendige Gott macht in den 10 Geboten deutlich:

„Ich bin kein Gebrauchsgegenstand. Ich bin nicht jemand, der in einer: Ich-Es-Beziehung lebt.“

Also, wenn sie ein Auto haben oder ein Smartphone, dann ist das etwas, wo Sie mit umgehen, wo Sie in einer Ich-Es -Beziehung leben. Ich bin der Chef im Hause und ich gehe mit diesem Dingen (Smartphone, Auto, was weiß ich...) um. Ich mach das schon, ich bestimme das. Ich-Es-Beziehung.

Und der lebendige Gott sagt: Es geht mir um eine Ich-Du-Beziehung. Ich und Du. Das da zwei auf Augenhöhe miteinander in Beziehung leben, im Gespräch sind, aber jeder die Freiheit des anderen achtet.

Gott in seiner lebendigen Zuneigung sucht das Gespräch und die Beziehung zu seinen Menschen. Er sucht die Beziehung, die Liebesbeziehung, auch zu Ihnen und zu Dir und zu mir heute Morgen. Es geht bei Gott nicht um einen Tauschhandel, nicht um ein Arbeitsverhältnis, sondern um eine Liebesbeziehung.

Die 10 Gebote werden ja so eingeleitet: „Ich bin der Herr, Dein Gott!“ Also „Dein Gott“, beziehungsweise, nicht irgendeiner... sondern Dein Gott. „Der ich dich aus dem Sklavendienst befreit habe...“ Also Gott hat in der Geschichte gehandelt, Israel befreit, damit es in der Geschichte sehen kann: dieser Gott meint es gut, und er ist wirklich für mich. Daher: Ich bin der Herr, DEIN Gott! Ich hab mich bereits vorgestellt. Ich hab gehandelt, damit Du siehst: mich kannst Du ernst nehmen!

Rudolf Bohren schreibt: „Glaube geht aus von dem, was Gott getan und geredet hat. Und was Gott getan und geredet hat, geschah in der Geschichte; in Geschichte Israels, in der Geschichte

Jesu, in der Geschichte seiner Apostel. Glaube bezieht sich immer auf etwas außerhalb von mir.“

Also nicht etwas in mir selbst Ausgedachtes, sondern außerhalb von mir ist jemand, der handelt. Und der etwas Gutes, etwas sinnvolles tut, auch für mich. Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich in die Freiheit geführt habe – und jetzt werbe ich um deine Liebe zu mir.

Und darum kein Gottesbild im negativen Sinne. Kein Götzenbild, das du dir in die Hosentasche stecken kannst, damit du es brauchen kannst, wenn es dir passt!

Ich hab vor einiger Zeit in meinen Ferien an einem Tischtennisturnier teilgenommen. Und irgendwann ergab sich ein Gespräch mit einem anderen Tischtennispieler...“Was machst du beruflich?“ „Ich bin Pastor.“ Aha... Und dann reden wir über Kirche und Glauben und dann fragte der irgendwann: „Nützt Dir Gott irgendetwas?“

Ist Gott zu etwas nützte? Nein, Gott ist zu nichts nütze! Stellen sie sich das vor, sie würden die Frage anders stellen: Ist Deine Freundin zu etwas zu gebrauchen, nützt Dir Deine Freundin? Nützt Dir Dein Ehemann, deine Ehefrau? Nützt Dir Dein bester Kumpel? Was für ein Beziehungsdenken steckt dahinter, wenn wir so fragen?

Nein, Gott nützt nichts!

„Gott ist“, so sagt Thomas Halik, „Nicht harmlos, nicht wunschgemäß. Gott ist nicht wie ein braver dienstbeflissener Handwerker, der seine Aufträge abarbeitet. Der lebendige Gott ist nicht unser Angestellter!“

Von daher ist er nicht zu gebrauchen, und er nützt nicht.

Wir haben ja vorgestern als Gemeinde mit unseren Nachbarn ein wunderbares Straßenfest gefeiert. Und so gegen halb neun wurde es uns ziemlich warm ums Herz, weil: Es wurde immer dunkler und der Wind nahm zu und man dachte zwischendurch: gleich kracht´s hier, es geht los mit Regen und Sturm. Und Gott sei Dank, sagen wir, blieb es wunderbar mit dem Wetter.

Nur, die ehrliche Frage: Was wäre denn, wenn es gestürmt hätte und es hätte geschüttet wie aus Eimern? Müsste man dann sagen: Gott ist nicht zu gebrauchen? Der nützt ja doch nichts?

Vom Autor des kleinen Prinzen, Saint-Exupery stammt folgendes Gebet:

„Herr, bewahre mich vor dem naiven Glauben, es müsse im Leben alles glatt gehen. Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolge, Rückschläge... eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind durch die wir wachsen und reifen.“

Durch die wir wachsen und reifen.

Es gibt eine wertvolle Erkenntnis in der Psychotherapie, bzw. im ganzen Bereich von „Menschen begleiten“, das das Ich am Du wächst. Unsere Persönlichkeit reift und wächst an einem lebendigen Gegenüber! Alleine reifen und wachsen wir nicht. Wir brauchen Menschen, die uns ein Gegenüber bilden. Und biblisch betrachtet brauchen wir auch Gott als Gegenüber. Wir wachsen und reifen am DU Gottes. In einer lebendigen Beziehung, die auch Tiefschläge und Niederlagen kennt.

Und das, glaube ich, ist ganz wichtig, das wieder neu zu entdecken!

Manchmal drängt sich mir der Eindruck auf, dass Menschen sagen: Gott soll mich in meinem Lebenskonzept unterstützen aber er soll bitte nicht stören!

Aber: Gute Freunde stören doch! Menschen, die mich wirklich lieb haben, die spiegeln mich doch auch und die sagen: Och Mensch, da verrennst Dich... Menschen, die mich wirklich achten und ehren, die geben mir auch kritische Rückmeldung. Und sie sagen mir auch Kritik, die manchmal etwas schmerzhaft ist, die mich aber weiter bringt.

Der lebendige Gott kann ganz schön stören. Weil er Sie und Dich achtet! Weil er Sie wertschätzt und weil er eben darauf aus ist, dass Ihr Leben wächst und reift und zur Entfaltung kommt. Und das geht nur, indem man sich auch reibt, indem es auch manchmal schwer wird, indem es auch große Herausforderung gibt.

Der lebendige Gott wirbt heute Morgen darum, dass wir uns in diesem Sinne auf ihn einlassen.

Dass wir ihm Vertrauen entgegen bringen und dass wir uns davon verabschieden, ihn zu benutzen, ihn zu gebrauchen. Sondern ihn, so wie er uns achtet und ehrt, auch ihn achten und ehren.

Fulbert Steffensky schreibt: „Das wovon wir eigentlich leben, können wir nicht herstellen. Nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nicht die Vergebung.“

Das können wir uns nur schenken lassen, von einem lebendigen Gegenüber. Von Gott selbst. Der in seiner Gnade, so mit Ihnen und mit mir umgeht.

Von daher wirbt dieser Gottesdienst, diese Predigt, dieses Thema heute Morgen darum, dass wir Gott Gott sein lassen! Und dass wir selber Mensch sein dürfen. Wir dürfen Mensch sein: Begrenzt, fragmentarisch, mit Macken und Ecken und Sprung in der Schüssel! Und werden als solche von diesem Gott geschätzt und geliebt und Wert geachtet, in einer Beziehung. Geadelt! Ebenbild Gottes.

Gott wirbt um Antwort. Da kann man antworten, indem man zum Beispiel mit Gott spricht. Und betet. Man kann mit Gott reden. Sie können das ja mal ausprobieren nächste Woche, dass Sie sagen: Jeden Morgen, beim Frühstück, drei Minuten Stille. Also inne halten, zur Ruhe kommen, einen Psalm aus der Bibel lesen oder das ‚Vater Unser‘ sprechen. Und so in den Tag starten.

Weil: Der lebendige Gott ist keine selbstverliebte Majestät. Sondern unsere Freuden und Sorgen, unser Hunger und Satt sein, unser Glück und unsere Verzweiflung, geht ihm ans Herz. Und er freut sich, wenn wir ihm das sagen. Und das vor ihm ausschütten. Gott ist kein stummer, in sich selbst verliebter Betonklotz, sondern ein Liebhaber des Lebens. Der auch Ihr Leben liebt und schätzt. Und der deshalb darum wirbt, dass sie mit ihm zusammen das Leben gestalten.

Also: Wir sind eingeladen, Gott nicht zu gebrauchen. Ihn nicht zu benutzen, nicht zu bezwecken, zu verzwecken. Sondern eine Beziehung mit ihm zu gestalten.

Und wer den lebendigen Gott so kennen lernt, die Beziehung wagt, der übt sich an der Haltung des Horchens, des Staunens, der Behutsamkeit. Der wird offen dafür: da könnte ein Gegenüber sein, das mich anspricht. Und er verabschiedet sich Schritt für Schritt von diesen Wunschbildern, die manchmal in uns drin leben, wo wir uns Gott selbst zu Recht gezimmert haben.

Weil: Gott ist immer noch anders. Und größer. Er ist eben Gott! Und kein Mensch.

Zum Schluss ein Zitat von Bonhoeffer; er schreibt zur Taufe seines Patenkindes:

„Die Frömmigkeit Deines Elternhauses wird keine laute und wortreiche sein. Aber Deine Eltern werden Dich lehren, zu beten und Gott über alles zu fürchten und zu lieben und den Willen Jesu Christi zu tun.“

Gott über alles lieben und fürchten. Fürchten heißt nicht: Angst haben vor Gott; sondern jemand achten und ehren. Weil er eben mehr ist, und größer und liebenswerter und stärker. Darum Gott fürchten.

Die Sätze aus dem Propheten Jeremia haben uns gezeigt: Wer Gott nicht fürchtet in diesem positiven Sinne, der bekommt eine Heidenangst! Und aus Heidenangst heraus werden solche Götzenstauen hergestellt, damit man irgendwas hat, woran man sich festhalten kann... wobei es dann umfällt.

Aber: wer den lebendigen Gott fürchtet und liebt, in diesem besten Sinn des Wortes, der wird von jeder Heidenangst befreit. Weil da ein Gegenüber ist, das Sie und mich trägt und hält, uns herzlich zugewandt ist und um freie Antwort wirbt. Damit Ihr und mein Leben wächst und reift und gedeiht.

Amen.